

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **15 (1859)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DEUTSCHE ZEITUNG

Honny soit qui
mal y penso.



15. Bd.
1859.

N^o 7.
12. Februar.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Warum Heinrich heute nicht an den Krieg glaubt.

Schreibt heutiges Tages jedes Zeitungsblatt, das etwas Rechtes ist, über den Krieg. Hat da Einer eine feinere Nase als der Andere; riecht der Eine Pulver in Frankreich, so riecht es der Andere in Oesterreich, der Dritte hat gar deutliche Schwefeldämpfe in Neapel und bedeutende Salpeteransätze in Petersburg gerochen. Also schreibt Heinrich auch über den Krieg, und zwar gegen denselben, sintemalen keine Kunst ist, dafür zu schreiben.

Heinrich sagt: Es gibt keinen Krieg:

1) Sind die Burnand = Prelaz = Gewehre noch nicht fertig, und in den Arsenalen von Honolulu sind erst 120 Järgergewehre angekommen.

2) Leben die Prinzessin Clotilde und der Prinz Napoleon jetzt in den Flitterwochen, und in jeder gut organisirten Ehe bricht der Krieg vor Ende derselben nicht aus.

3) Wüßten wir im Falle eines Krieges gegenwärtig in der Schweiz gar nicht, ob wir die Franzosen in der Aermelweste oder im Schwalbenschwanz zum Lande hinauswerfen sollten, da der Schwalbenschwanz schon halbtod, die Aermelweste aber erst halb geboren ist.

4) Hat der Herr de Morny bei der letzten Crisis mehrere Millionen gewonnen, und ist die Gemahlin des Herzogs von Malacoff in interes-

santen Umständen. Beide Herren müssen aber wünschen, diese Früchte des Friedens noch im Frieden zu genießen.

5) Sind wir in der Eidgenossenschaft mit der neuen Organisation des Generalstabs noch nicht fertig, und ist der geheime Bericht des Kapitaïn Panache noch nicht gedruckt.

6) Ist der junge preussische Prinz Fritz erst ein kleiner Fritz, und wollen die Preußen erst anfangen, wenn sie Fritz den Großen haben.

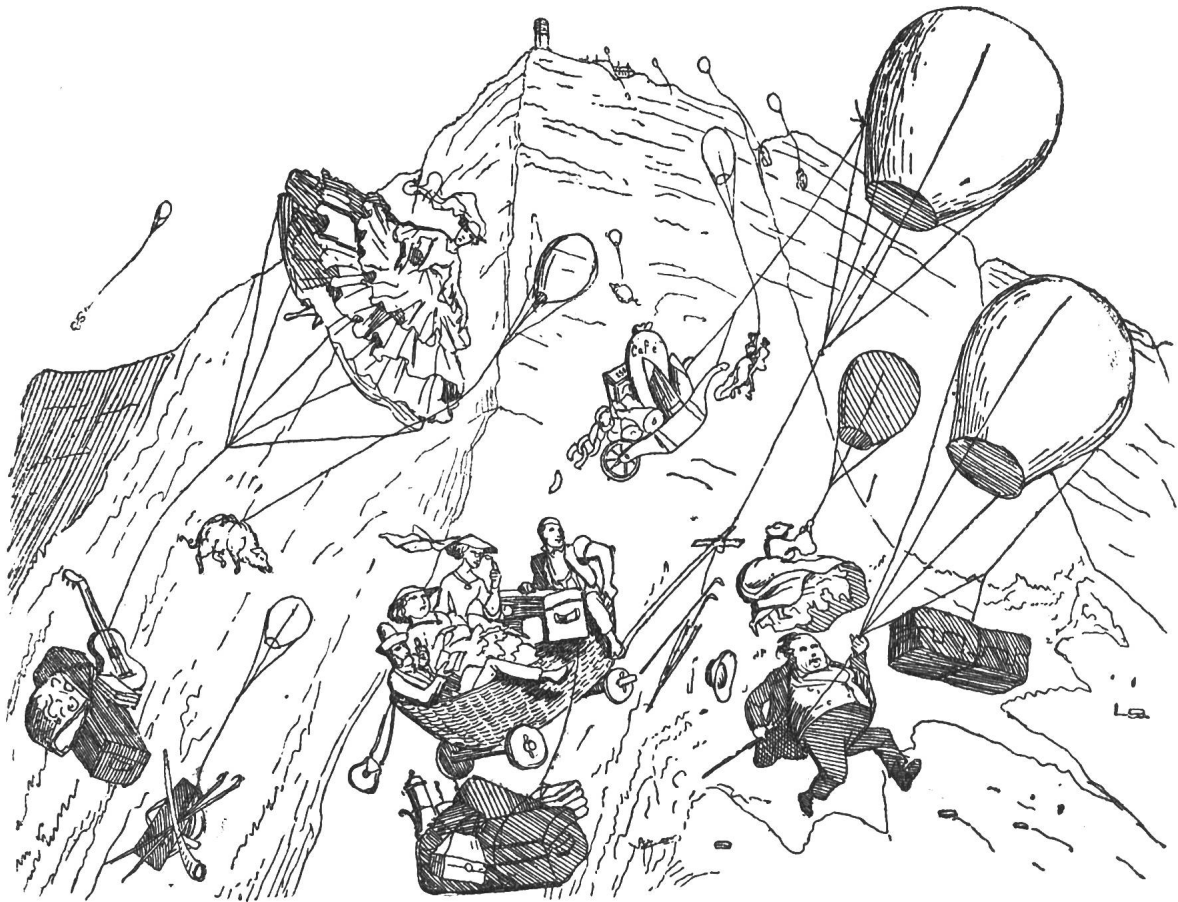
7) Sind noch nicht alle Frater bei uns hinlänglich instruirte und fehlen mehrere wichtige Reglemente z. B. über die Zahl der Kamaschenknöpfe, über die reglementarische Länge der Offiziersbrüquets zc., ohne welche kein Krieg begonnen werden kann.

8) Hat der Kaiser Napoleon selber gesagt, er glaube an keinen Krieg, und der hat noch nie Etwas gesagt, was nicht wahr ist.

9) Haben wir ja beschlossen, die Millionen, mit denen wir letztes Jahr Krieg führen wollten, wieder zurückzugeben, was der deutlichste Beweis ist, daß es nicht Krieg geben kann.

10) Wollen Heinrich und seine Abonnenten keinen Krieg haben, und was diese zusammen wollen, haben sie noch immer duren gedrückt.

Luffahrt auf den Rigi oder



radikales Mittel, alle Führerreglemente und Rigiwirthpetitionen und Rigibettler überflüssig zu machen und den eidg. Rätthen vom Leibe zu halten.

Wohlgemeinte Ermahnung der Küher des Appenzellerlandes an die Appenzeller Küher der Stadt Genf.

Müssen hier oben am hohen Säntis gar Allerlei hören von der kuriosen Küherwirthschaft, so ihr an euerm See drüben treibt; und will uns bedünken, es werde da ein schlimmer politischer Käz herauskommen, — ein rechter Stinkkäz. Haben uns deshalb zusammengethan und auf gut appenzellerisch Rathschlag gehalten, was zu thun, um den Ruf und ehrlichen Namen der Küher von Appenzell, der durch euern Stinkkäz Schaden leiden und zu Schanden werden könnte, fürderhin aufrecht zu erhalten. Haben dann mit Mehrheit beschlossen, es vorläufig in Güte zu probiren und euch mit einer freundlichen Belehrung an die Hand zu gehen, wie man es anzugreifen hat, eine demokratische Küherwirthschaft einzurichten, — nach dem

Muster, wie wir es in unsern Bergen nunmehr schon seit 4 bis 500 Jahren mit Ehren betreiben.

Damit ein gesunder und haltbarer republikanischer Käz gerathe, da sollt ihr vor Allem darauf schauen, daß die Milch des alten frommen Väterglaubens unverfälscht und unverwässert bleibe. Haben uns aber sagen lassen, gerade in diesen Stücken sehe es recht unsauber aus bei euch, — da liebet ihr jeden hergelaufenen Wicht seine abgestandenen Wolken in euern Kessel schütten. Das sollt ihr abstellen vor Allem aus!

Dann sollt ihr Jedem unter euch, der seine unverfälschte Milch in die Wirthschaft bringt, gerechtes Maas und Gewicht halten und keinen verkürzen, weil seine Kühlein zum braunen

Schlag und nicht zum schwarzen oder rothen gehören.

Und sollet dann ein gelindeg Feuer machen unter dem Kessel; aber nicht etwa die Flammen der Leidenschaft über demselben zusammenschlagen lassen. Sondern entzündet die Gluth der Vaterlandsliebe, so den Kessel und was darinnen ist milde und gleichmäßig durchwärmt!

Und kommt die rechte Zeit, so schüttet dann das Lab hinein; denn damit ein preiswürdiger Käse sich gestalte, so muß das Ungleichartige geschieden werden; die wässrigen Wolken müssen davon fließen, damit die festen nahrhaften Theile herausgehoben werden können.

Dann mögt ihr den weichen Teig in die wohlgefällige Form des Gesetzes drücken, sonst bleibt er ein ungestalter Klumpen, der zerfließt oder auseinander fällt.

Könnt dann auch, wie wir es im Brauch haben,

den wohlgerathenen Käse mit dem gefundenen Salze des Mutterwizes einreiben; nur nehmt dazu nicht etwa die abgestandene Häringslauge, die man euch von Paris aus hiefür anempfehlen möchte.

Hoffen zu Gott, daß ihr, nachdem euch dieses wird zugekommen sein, euern Stinckkäse in den See werfen und euere unverständigen fremden Käse zum Teufel schicken werdet. Und haben wir deshalb unsere Rathschläge vom Appenzellerischen ins Hochdeutsche übersetzen lassen; und könnt es euch ja vom Hochdeutschen ins Welsche übersetzen lassen durch den hochdeutschen Schulmeister, so sich unter euch so dick macht.

Wenn ihr aber die wohlgemeinten Ermahnungen der Rührer des Appenzellerlandes in den Wind schlaget, so werdet ihr uns eines Morgens von unsern Bergen heruntersteigen sehen. Dann sollet ihr auch mit den Appenzeller Fäusten Bekanntschaft machen.

Aus Babylonien.

Hier Theater, dort Concerte,
Im Museum und im Spiz
Vorlesungen — wohl, es werde
Basel noch der Musen Sitz.

Eine Statue ist im Werke
Für den Krösus Merian.
Aber das hat — und das merke! —
Nicht sein Testament gethan.

Nein! es sind die feinsten Kenner,
Die's erdachten, in der Kunst —
Ein Bachofen und ein Brenner —
Beid' stehn in der Musen Gunst!

Und so lebten wir vergnüglich,
Wünschen unsern Blättern Glück
In dem Zweikampfe, bezüglich
Religion und Politik.

Wünschen, daß sie immer senden
Uns Broschür'n Makulatur,
Ihre Feuerwort entsenden
Flammen — doch als Sid'bus nur.

Es erschreckt uns unser zierres
Zwar nur halbes Bataillon!
Heuer, so sagt man, verliere es
Sein männlichstes Peloton.

Doch dem Unheil weiß man Grenzen!
Großem Sinn folgt große That:
Und die Lücken muß ergänzen
Ein verschmähter Kandidat!

Guter Kumpff, s'isch deine Lehre:
Kirche stehet unterm Staat!
Harre aus, und so befehre
Pietisten durch die That.

Bald dir folgen die Studenten,
Und die ganze Region
Professoren und Dozenten
Und die Schaar der Mission.



F e u i l l e t o n .

Wie die neuseeländischen Frauen von ihren Landesvätern denken.

Jüngst trug es sich zu, daß in W. (Neuseeland) eine Frau ihre Kuh an den Bach führte aber dieselbe trotz aller Bemühung nicht zum Saufen bringen konnte. Da wurde das Weib endlich unwillig und rief: „Du Donner's Chue, wenn du nit sunse Chasch so mueß = me di i Gmeinrath thue, — de wirsch s'Zunse scho Lehre!“ —

Ans der badischen Schweiz.

N.: Warum habt Ihr denn in der Stadt das Mühlethor (Klettgauerstraße) weiter und höher gemacht und nicht sogleich abgebrochen?

P.: Weil die Waggonfabrik ihre fahrenden Menschen- und Posthäuser durch dasselbe in das öffentliche Leben einführen muß, wir uns aber in der Stadt vor dem Klettgauer fürchteten, denn Anno 1830 wollten die Hallauer auch da herein.

N.: Und jetzt?

P.: Jetzt hat's der Klettgauer gewonnen, und wir könnten den alten Thurm entbehren, müssen aber dafür ein neues Blättli in der Stadt drucken.

N.: So! Und warum?

P.: Erstens hoffen wir, damit wieder Meister zu werden und zweitens müssen wir die Turbinen-Rheinstrom-Wasserkräfte = Schwellbamm = Projektirungs-Commissions-Conzession in Aufnahme bringen, sowie den häßlichen alten Spital in ein neues Freudenquartier umzuwandeln trachten.

N.: Freund, ich bin zufrieden etc.

Fortsetzung der telegraphischen Correspondenz in No. 3.

Antwort des Telegrafen in C. an den Telegrafen in St. J.:

Du! Es andersmal sag dir de sälber „Chog“ du uverschante Pflögel! Es ist mi Schade; — hant gwüßt, daß der Telegraf verheit ist? S'het mi scho lang düecht, es sig öppi's dra verdonneret, de i ha scho sit drei Tag kei Depeschi meh übercho.

Wohlfeile Mittel öffentliche Bibliotheken zu vermehren.

Wenn ein Student in Limmat-Athen Nachts 12 Uhr vor der Hauptwache sich seines Bieres entledigt, wird er abgefaßt, dem Rectorat überliefert und zahlt dafür 2 Fr. an die Kantonalbibliothek.

Man muß sich zu helfen wissen.

(Dialog aus dem Kellentand).

Kue di: Du, Heiri, s'isch doch au Chaibeschad, daß die vereinigte Schwizerbähnler no kei Lüt mitnäh wellit von Rütli obfi. Ich gieng hagelsgern den Morga go Rapperschwyl a Paar Glas Bier go trinka bim Marschall.

Heiri: Du Channst scho go, wänn du wotfch. Laß du nu an Frachtbrief macha, dich wäga und als schwynis „Zilguet“ deklariert an Expediteur C. adressiera, — dänn münt sie dich doch mitnäh.

Ans Döllenopel.

(Zwei Damen hören Abends irgendwo singen).

Erste Dame: „Lofet Sie emol, me bringt öppertem a Ständli!“

Zweite Dame (acht Tage später zu einer dritten Dame): „Händ Sie au scho gehört, wa vor acht Tage passirt ischt?“

Dritte Dame: „Nei, aber säged Sie, wa hät's denn gä?“

Zweite Dame: „Bier Herre hend amene Frauezimmer a Zuberli brocht, ja und i chan ene's no säge, s'ischt recht net gsi.“

Muster-Reclame.

„Liegen geblieben in der Arche Noah: 1 Regenschirm, 5 Spazierstöcke, 1 Mastuch, etwas Rohstoff, 1 Uhrenschlüssel, 1 Elips, 1 Cigarren-etui; um deren baldige Abholung bittet

A. H i s c h o l d .

(Tagblatt der Stadt Zürich No. 32.)

Briefkasten. B. F. Nur her mit dem Liebesbrief! — Alter N i r b l. Das Bild würde doch nur in einem sehr engen Kreise geübt; 3 ist schon dagewesen und 4 etwas müde. Wie du aus dem Schulstand herauskamst, werden wir uns gern von dir erzählen lassen. — J. D. Bitten sehr! Gehört in die Schwelne melchter, aber nicht in ein anständiges Blatt „für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl“. — J. C. Nous tacherons de faire executer votre croquis. — N. M. Wir wollen sehen, ob der Genre in der „badischen Schweiz“ Glück macht; unterdessen freundlichen Gruß. — An unsere ältern Abonnenten in G. Nous vous remercions pour votre croquis. — H. in A. Haben den gleichen Gedanken, theilweise schon gehabt, wie Sie heute sehen werden. — X. D. J. in A then. Benügt. — An Anonymus 1. . . 1 Unsern verbindlichen Dank, daß Sie uns nicht vergessen. — Epigrammaticus. Non capisco. — G. G. in G. Merci.